

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Vollstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Vollstimme

Inserate:
Die 6 Spalten Zeile kostet 15 Bfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Vollstschekkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Vollstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Vollstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 146

Freitag den 25. Juni 1915

26. Jahrgang

Stürmischer Schluß des Preußenlandtags.

Die Gefahr der Stunde.

In den Ausführungen, die in der „Vollstimme“ Nr. 143 im Anschluß an den Artikel der Genossen Bernstein, Baale und Kautsky gemacht werden, wird behauptet, aus einem Satz des Artikels — dessen klarer Wortlaut und Sinn in unbegreiflicher Weise verkannt wird — gehe hervor,

daß die Ablehnung aller Annexionsforderungen für sich allein noch kein tadelloses Friedensprogramm ist. Die Sozialdemokratie muß positive Forderungen stellen, und diese Forderungen können und müssen sogar Veränderungen der Landkarte einschließen. Es darf nicht alles bleiben, wie es war.

Hier ist zunächst unrichtig, daß die Sozialdemokratie mit ihrer Stellung gegen Eroberungskriege keine „positiven Forderungen“ aufgestellt habe. Die jetzige Eroberungspolitik ist herausgewachsen aus der jetzt herrschenden kapitalistischen Wirtschaft. Wie die herrschende Klasse im eigenen Lande ihrem Gewinn nachgeht auch auf Kosten des arbeitenden Volkes, so sucht sie im Auslande rüstständige Völker unter die Herrschaft ihrer Wirtschaftsordnung zu bringen. Und wie sie im eigenen Lande ihre Interessen mit allen Machtmitteln durchzuführen sucht, so sucht sie sich bei ihren Eroberungsbestrebungen in letzter Linie auf die Waffengewalt.

Die Sozialdemokratie dagegen bekämpft die jetzige Ausbeutungswirtschaft nicht nur im eigenen Lande, sondern auch in den Beziehungen der herrschenden Klasse zu den anderen Staaten. Sie tritt im eigenen Lande ein für die Freiheit des arbeitenden Volkes und verlangt den anderen Staaten gegenüber, daß die Unabhängigkeit eines jeden Volkes gewahrt werde, und daß die sich hieraus ergebenden Grundzüge der freien Entwicklung eines jeden Volkes in seinem eigenen Lande und des freien Verkehrs und des freien Wettbewerbs aller Völker im Auslande durchgeführt werden, daß die Streitfragen zwischen den Staaten nach diesen Grundzügen durch Schiedsgerichte geschlichtet und schließlich Vereinbarungen über die Einschränkung der Rüstungen getroffen werden. Sind das nicht „positive Forderungen“?

Und nun erst der Vorwurf der „Vollstimme“ gegen uns, als ob wir alles so bestehen lassen wollten, wie es war. Ist das Verhältnis der Staaten zueinander schon bisher nach den sozialdemokratischen Grundzügen geregelt gewesen? Das Gegenteil ist der Fall. Daher müßte, wenn die sozialdemokratischen Grundzüge zur Herrschaft gelangen würden, vieles geändert werden, viel mehr als jetzt selbst unter den günstigsten Umständen zu erreichen ist. Daher besteht unser Gegensatz zu den Eroberungspolitikern nicht darin, daß diese für Veränderungen seien, wir aber gegen jede Veränderung; nein — das, worauf es hier ankommt, ist vielmehr: die Eroberungspolitik wollen den Krieg so lange fortsetzen, bis sie die Gegner völlig niedergezogen haben und dann nach ihrem Belieben Eroberungen machen können; wir dagegen wollen den Frieden ohne die Vergewaltigung irgend eines Volkes; wir wollen nicht, daß der furchtbare Krieg nur deshalb verlängert werde, seine Opfer an Gut und Blut vergrößert werden, weil die Eroberungspolitik noch immer nicht die erstrebten Eroberungen erreicht haben. Kann es hierüber eine Meinungsverschiedenheit unter Sozialdemokraten geben?

Den eigentlichen Grund, weshalb die Genossen der „Vollstimme“ zu ihrem Bedenken über unsere Friedensforderungen gekommen sind, sehe ich darin, daß sie überzeugt sind, wir können England und Rußland nur durch Waffengewalt zur Annahme unserer Forderungen zwingen. Wenn wirklich der Weltkrieg über kurz oder lang der einen Seite die unbedingte Uebermacht bringen würde, was sollte dann nach dem Kriege werden? Dann müßte das Weltkrisis von neuem und unter viel größeren Kosten beginnen. Wäre das ohne eine geradezu unendbare wirtschaftliche und politische Verdrückung des arbeitenden Volkes in allen Ländern möglich? Müßten wir nicht daher alles tun, um eine solche Zukunft von uns und der Menschheit überhaupt fernzubalten? Das können wir aber nur erreichen, wenn sich der Weltkrieg so, wie es nicht nur Sozialdemokraten, sondern auch bürgerliche Politiker vorausgesehen haben, als eine „falsche Rechnung“ erweist, wenn der Weltkrieg infolge der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung zu einer allgemeinen Verblutung und Verelendung der beteiligten Völker führt und sie alle so schwer schädigt, daß keine der Parteien die unbedingte Uebermacht erlangt. Wenn dies, wie es nach dem Verlauf des Krieges im Westen anzunehmen ist, eintritt, dann bleibt kein anderer Ausweg, dann müssen eben die Staaten sich darin finden, daß sie ihr Verhältnis zueinander anders als durch Waffengewalt regeln. Als die „Flaverei“ für die herrschende Klasse eine „falsche Rechnung“ geworden war, mußte die Welt auch ohne sie auskommen. Genau so muß es mit dem Weltkrieg werden.

Da der Weltkrieg so furchtbare Opfer der großen Masse des Volkes auferlegt, so müssen die Völker selbst mit derselben

Kraft, mit der sie ihre eigene Unabhängigkeit verteidigen, auch die Eroberungsbestrebungen bekämpfen. Diesen Kampf — damit werde ich mich gegen die Ausführungen des Genossen Dr. Quard in Nr. 144 der „Vollstimme“ — muß jedes Volk in seinem eigenen Lande führen. An Entrüstungen über die Sünden in feindlichen Ländern wird doch auch ohne uns jetzt mehr als genug geleistet. Die Entrüstung lenkt die Aufmerksamkeit der Völker davon ab, daß wir überhaupt mit Eroberungsbestrebungen zu rechnen haben — also auch im eigenen Lande. Schließlich leidet unter dem Krieg die große Masse des Volkes in England und Frankreich mindestens so wie bei uns. Deshalb ist dort die Sehnsucht nach einem segensreichen Frieden mindestens so groß wie bei uns. Dort wächst auch die Friedensbewegung immer mehr und wird um so mächtiger werden, je klarer es aller Welt wird, daß auch das deutsche Volk an keine Vergewaltigung eines anderen Volkes denkt. Daher haben wir in der Tat die Pflicht, den Eroberungsbestrebungen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.

Dazu gehört, daß wir auch den „amtlich ausgesprochenen uneingeschränkten deutschen Verzicht auf Annexionen“ verlangen. Die „Vollstimme“ wendet sich gegen dieses Verlangen. Ein solcher Verzicht würde nach ihrer Auffassung ein schwerer politischer Fehler sein:

denn er gebe jede Möglichkeit, das Hauptband als Druckmittel zur Erlangung von Konzessionen zu benutzen, aus der Hand.

Wobei selbstverständlich die „Vollstimme“ an „Konzessionen“ denkt, wie sie sie wünscht, und nicht etwa an „Konzessionen“ nach den Forderungen der Eroberungspolitik.

Wer aber bekommt dieses „Hauptband als Druckmittel“ in die Hand? Die maßgebenden Kreise des Staates, auf die die Eroberungspolitik unaussprechlich mit allen Kräften einzuwirken suchen. Die „Vollstimme“ hat allerdings den Trost: man dürfe dem Reichskanzler nicht solche „ausdrücklichen Absichten“ zutrauen. Die Genossen der „Vollstimme“ wissen jedoch, wie jeder andere Sozialdemokrat, daß durchaus nicht immer einzig und allein die guten Absichten des Reichskanzlers entscheidend sind, daß vielmehr der Vorteil der herrschenden Klasse auch den Regierungen den Weg vorschreibt. Hat einmal ein Staat die völlige Uebermacht über die feindlichen Heere erlangt, dann kommt der Einbruch der Sozialdemokraten zu spät, dann denkt die herrschende Klasse gar nicht daran, das ihr in die Hand gegebene „Hauptband“ so zu gebrauchen, wie es die Sozialdemokraten wollen, sondern die Herren nutzen ihre Macht, wie sie, so auch jetzt auf eigenen Verleumdung aus. Mitbin würden wir — selbstverständlich gegen unseren Willen — mit der „Hauptband-Politik“ die Geschäfte der Eroberungspolitik beförden. Das ist die Gefahr, vor der wir stehen.

Gustav Hoch.

Genosse Hoch spricht nicht geradezu aus, daß er mit dem Inhalt des Aufrufs von Hause übereinstimmt, aber er redet vom „Vorwurf der „Vollstimme“ gegen uns“. Das kann wohl keinen andern Sinn haben als den: Hoch stimmt nicht nur der Tendenz, sondern dem Gehaltsinhalt und der Form des Aufrufs zu.

Natürlich hat er recht mit der Meinung, die Eroberungspolitik sei eine falsche Rechnung. Aber Sozialist, auch wir nicht, denkt anders. Um zu erobern, würde ganz gewiß nicht ein deutscher Sozialist den Kriegskredit ausgeben haben. Darum auch ist's falsch, uns, was an anderer Stelle geschieht, das italienische Muster vorzulegen. Auch ist uns völlig klar, daß die neulich angegebenen Eroberungsziele selbst bei der höchsten Anstrengung Deutschlands unerreichbar sind. Doch die Eroberungspolitik... nach ihrem Bestehen Eroberungen machen können, ist ganz und gar ausgeschlossen. Ihre Propaganda ist sehr schädlich, insofern sie die Kriegsgegner Deutschlands zur äußersten Kraftanstrengung spornet und dadurch den Krieg verlängert, die Opfer vermehrt. Aber das allein kann für die deutsche Sozialdemokratie kein Grund sein, einer Regierung, von der man weiß, daß sie solchen Kriegszielen nicht nachgeht, die fernere Kriegsgesellschaft zu verweigern. Man würde sonst im feindlichen Ausland genau die gleiche Wirkung wie die Eroberungspolitik erzielen, nämlich die Auspeitschung der Energien, fernerhin die Verdrückung der deutschen Kampfesfähigkeit Deutschlands Niederwerfung möglich machen. Die kräftige Abhüttelung der Eroberungspolitik, das kann und soll die Forderung sein; wird der Forderung genügt, so können unmöglich die Pläne der Eroberungspolitik uns zum Wechsel der Stellungnahme veranlassen.

Natürlich hat die Sozialdemokratie ein Friedensprogramm; wenn wir von positiven Forderungen sprechen, die notwendig sein und wozu auch Veränderungen der Landkarte gehören, so sollte dies lediglich die Antithese sein zur These: Keine Annexionen! Diese These, nach, wie sie besteht, ist verfehlt. Die Landkarte muß verändert werden. Nicht in der Betonung letzter Ziele und allgemeiner Prinzipien, sondern in der Herausarbeitung der unmittelbaren Ziele, die wir dem Krieg setzen, besteht die Aufgabe der Stunde. Wenn wir ihr nicht genügen, wird vielleicht die Nachwelt achtungsvoll den Gut zücken vor der fittlichen Größe der Sozialdemokratie, die in einer Welt des Hasses und der Gewalt die ewigen Ideale der Unabhängigkeit und freien Entwicklung eines jeden Volkes aufplante, aber unsere politische Aufgabe werden wir so verfehlen, wie der letzte Internationale Sozialistenkongreß sie verfehlt hat mit Bezug auf Albanien. Das Ringen der politischen Kräfte im Reiche so auszuwirken, daß möglichst wenig Schaden

für die allgemeinen Menschheitsziele und möglichst viel Nutzen für die Interessen der deutschen Volkswirtschaft und damit der deutschen Arbeiter herauskommt, das müssen wir zu leisten trachten.

Ist's wirklich so, daß von den Kriegsgegnern Deutschlands im Guten zu erreichen ist, was im Sinne der von uns angegebenen Ziele erstrebt werden muß, dann werden sie gewiß sich erst recht nicht weigern, um solchen Preis den Frieden zu erkaufen. Es sei denn, daß es ihnen wirklich um Eroberungen, um Niedergewinnung, um Verdrückung Deutschlands zu tun ist. Das ist der eigentliche Grund der „Bedenken“, die unser Artikel anregte. Nicht die deutsche Reichsregierung und ihre Verbündeten haben die Erlangung von Landgewinn als Kriegsziel proklamiert, von ihnen liegt vielmehr ein offizielles Abtretungsangebot vor (Österreich an Italien). Dagegen England (und Japan) haben Annexionen ausgesprochen, Frankreich, Italien, Rußland (von Serbien ganz zu schweigen) bekennen sich ausdrücklich zu solchen Forderungen. Rumänien soll durch Eroberungsanweisungen auf österreichisches, Bulgarien und Griechenland desgleichen durch Anweisungen auf türkisches Gebiet zur Kriegsbeteiligung gezwungen werden. An all diesen Treibereien beteiligen sich französische Sozialisten ausgiebig. Und da soll es unsere dringlichste Aufgabe sein, die einseitige deutsche Abwehrhaltung zu zerbrechen und damit den Feinden Mut zu machen zur Verwirklichung ihrer Forderungen? ...

Genosse Quard mag, wenn es ihm nützlich erscheint, selbst entgegen. Aber eins schon heute: Wenn die Sozialisten Frankreichs und Englands so bereit sind zur Verständigung, warum schloßen sie nicht in die Bruderhand ein, warum kommen sie nicht zur Aussprache? Vielleicht, vielleicht, wenn auch nicht wahrscheinlich, hat der Aufruf der drei die Wirkung, endlich die französischen Genossen nach Holland zu führen. Es ist höchste Zeit, daß der Sozialismus international seine Friedensforderungen formuliert!

Die Friedenssehnsucht in Frankreich.

Die „Hamburger Nachrichten“ melden aus Brüssel: Es kann nicht mehr in Abrede gestellt werden, daß in verschiedenen Wahlkreisen Frankreichs sich eine verstärkte Friedensbewegung bemerkbar macht. Mehrere sozialistische Abgeordnete haben der Regierung unumwunden mitgeteilt, daß ihre Wähler nichts so sehr fürchten, als einen neuen Winterfeldzug, und daß daher in ihren Wahlkreisen ein zunehmendes Friedensbedürfnis vorhanden sei, dem schließlich Rechnung getragen werden müsse.

Keine Friedensangebote!

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ bringt folgende Notiz: „Während des ganzen Krieges hat keine feindliche Regierung, sei es unmittelbar, sei es mittelbar, Friedensangebote an Deutschland gemacht, auch ist bisher der Reichsleitung nichts über Friedensbereitschaft einer feindlichen Regierung bekannt geworden.“

Das ist deutlich und bestimmt. Täglich kommen ganze Stöße ausländischer Blätter, auch aus Feindesland, nach Deutschland herein. Unmöglich könnte das Kanzlerblatt so bestimmt schreiben, wenn es riskieren müßte, widerlegt zu werden.

Stürmischer Landtagsschluß.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat gemäß den Vorschlägen seiner Kommission Beschlüsse zu den Angelegenheiten des wirtschaftlichen Durchhaltens gefaßt. Damit ist aber nicht gesagt, daß den Beschlüssen stattgegeben wird. Sie sind, besonders wo sie dem zentralisierenden Organisationsaufbau gewisse Selbstbestimmungstendenzen der Kreise entgegenstehen, und nicht minder durch die Erstreckung einer Art Vormachtstellung Preußens in dem ganzen Verteilungsplan, nicht ungefährlich. Denn in ländlichen Kreisen hat das Grundbesitzertum einen starken Einfluß auf die Kreisbehörde, und bei der Knappheit der Futtermittel ist ohnehin die Gefahr der Getreideverfälschung groß. Die preussische Regierung hat in der Kriegszeit in mancherlei Einzelheiten zu erkennen gegeben, daß sie Wert legt auf eine Ausgleiche der Interessen zwischen Erzeuger- und Verbrauchereminden; weiter als Dr. Delbrück, der die „Befugnisse der Zentralstelle an der Grenze des Kreises“ enden lassen will, wird die preussische Regierung dem Landtag jedenfalls nicht entgegenkommen. Aber es rächt sich, daß der Reichstag erst im August, wenn die Getreideernte zum großen Teil beendet ist, wieder zusammentritt. Und es rächt sich die Ablehnung jener sozialdemokratischen Anträge im Reichstage, deren Hauptziel forderte, daß die dem Bundesrat durch das Ermächtigungsgesetz erteilten Befugnisse, soweit sie sich auf Feststellung von Höchstpreisen für Lebensmittel beziehen, am 1. August d. J. auf einen Austausch für Lebensmittelversorgung übergehen sollten, der aus zwölf vom Bundesrat und zwölf vom Reichstag ernannten Mitgliedern und einem vom Reichskanzler ernannten Vorsitzenden zu bestehen hätte. Die Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung im nächsten Erntefahr sei einer Reichsstelle für Lebensmittelversorgung zu übertragen.

All das wird nicht geschehen; allerdings sind einige Sicherheiten gewonnen zur Vermeidung der größten Fehler des abgelaufenen Verbrauchsjahres. Im Abgeordnetenhaus kam es gestern wegen dieser Dinge zu Debatten, in denen unser Genosse Braun mit verbündeter Schärfe die schamlosen

Durcher brandmarkt, die er Spänen des Schlachtfeldes nannte. Damit hat er den arbeitenden Volksgenossen, nicht nur den Sozialdemokraten, aus der Seele gesprochen. Gerecht wollen wir anerkennen, daß auch für hunderttausende kleiner Krieger der Krieg Drangsal und harte Zeit brachte, aber keine Entschädigung gibt es für die Breitstreiber, die aus dem Hunger und der Not des Volkes riesenprofite münzten.

Mit kräftigen Worten hat Braun sich auch gegen die Ankerungsbestrebungen gewendet, er erzielte aber damit nur, daß nationalliberal-konservative Redner von einem Zusammenhang redeten, in die Braun den Völkern und den Ankerungshunger gebracht habe, und der und jener hat sich wohl selbst getroffen gefühlt. Redenfalls gab es so etwas wie stürmische Entrüstung, es fehlte bloß, daß Braun geradezu als Vaterlandsfeind bezeichnet wurde.

Und doch war es, das hebt unser Parlamentsreferent ausdrücklich hervor, auch für Braun eine Selbstverständlichkeit, daß das deutsche Volk in den ihm aufgegebenen Kämpfe seine Schuldigkeit tun werde. Andererseits betonte er, daß die Massen des Volkes, nicht etwa nur die sozialdemokratischen Denkenden, baldigen Frieden herbeizuführen.

Die politischen Gegensätze im preussischen Abgeordnetenhaus sind größer als in irgend einem andern deutschen Parlament. Deshalb muß die Schuld an dem unerfreulichen Verlauf der Schlusssitzung weit mehr dem immer noch bestehenden Wahlsystem, als den nun einmal und auch während des Krieges vorhandenen Interessen- und Meinungsgegensätzen im Volke angelastet werden.

Eine Stunde nach Schluß fand die sehr schwach besuchte gemeinsame Sitzung beider Häuser des Landtags statt, in der Dr. Desbrück, einer Ermächtigung durch den König entsprechend, die Session des Landtages schloß. Die sozialdemokratischen Abgeordneten, die bereits die Abgeordnetenhaus-Sitzung vor der Schlußrede des Präsidenten verlassen hatten, blieben der gemeinsamen Sitzung fern.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 24. Juni. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Ostrand der Loretohöhe warfen wir den Feind aus einem von ihm vor einigen Tagen eroberten Graben. Südlich von Souchez wurden die Kämpfe für uns erfolgreich fortgesetzt.

Die Labryinthstellung südlich von Neuville wurde gegen einen nachts einsetzenden starken Angriff im zähen Kampfe gehalten.

Auf den Maschöhen kam es zu weiteren erbitterten Zusammenstößen. Wir nahmen noch 150 Franzosen gefangen. Der Feind erlitt bei zwei schlagelagerten Angriffen starke Verluste.

Eine Unternehmung gegen die von uns gestern genommene Höhe bei Van-de-Sapt wiesen wir ab; die Zahl der Gefangenen erhöhte sich um fünfzig.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich Ruzhan ließen die Russen bei einem von uns abgeschlagenen Angriff über 100 Gefangene zurück. Am Dmulew führte ein deutscher Vorstoß zur Einnahme des Dorfes Kopyazhka. In Polen südlich der Weichsel wurden mehrere feindliche Angriffe zum Scheitern gebracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals v. Linzigen hat den Dnjestr überschritten; zwischen Salva, das vom Feinde noch gehalten wird, und Zuranow steht sie im beständigen Kampfe auf dem Nordufer; anschließend bis zur Gegend östlich von Lemberg und von Zolkiew wurde die Verfolgung fortgesetzt. Zwischen Kiew und dem San bei Ilanow hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Im San-Weichsel-Winkel sind die Russen bis hinter den San-Abchnitt zurückgegangen. Auch auf dem linken Weichselufer südlich von Ilza weichen sie nach Norden aus.

Oberste Heeresleitung.

An Dnjestr und Weichsel.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom Donnerstag meldet:

Die allgemeine Lage in Ostgalizien hat sich nicht geändert. Östlich und nordöstlich von Lemberg sind Kämpfe mit starken russischen Nachhuten im Gange.

Am oberen Dnjestr wurden Mikolajow und Zhdaczow genommen. Flussabwärts letzterer Stadt sind die verbündeten Truppen unter heftigen Kämpfen an mehreren Stellen auf das nördliche Dnjestrufer vorgezogen.

Zwischen Weichsel und San steht der Feind der Rückzug fort. Nördlich der Weichsel wurden russische Nachhuten über die Kamienne zurückgeworfen. Ostrowice und Sandomir sind von unseren Truppen besetzt.

Also dringen die Verbündeten nicht nur langsam auf nördliche Dnjestrufer vor, sondern sie haben die Russen auch genötigt zur Aufgabe der Stellungen im Weichselbogen Südpolen. Am Dnjestr werden voraussichtlich noch harte Kämpfe nötig sein, aber vielleicht kann von Nordwesten aus den durch die Verbündeten eroberten Lemberger Stellungen nachgeholfen werden.

Der russische Generalstabsbericht erzählt von Kämpfen am 21. und 22. Juni und fährt fort: „Infolgedessen räumen unsere Truppen am 22. Juni Lemberg und ziehen den Rückzug an die neue Front fort. Am Dnjestr dauerte der Kampf südlich von dem Dorfe Kosmierzyn an, wo der Feind am linken Ufer des Flusses hält. In der Ausbuchtung des Dnjestr drängten wir den Feind von dem Dorfe Ilisch gegen das Dorf Lusa zurück. In einem erfolgreichen Bajonettkampfe machten wir an 1000 Gefangene.“

Also das Eingeständnis dessen, was nicht zu verbergen war und in Russland, obgleich viele es erwidert hatten, einschlagen wird wie eine Bombe. Ueber Holland erfährt man, daß der Fall Lembergs in London und Paris einen niederschmetternden Eindruck gemacht habe. Im weiten Russland wird er noch ganz anders wirken. Auf der einen Seite, zumal im liberalen Wirgertum, wird ein erregtes und geschäftiges Treiben ansetzen, das — darauf deuten seit Wochen alle Zeichen hin — zum Ziel hat, Russland militärisch wieder leistungsfähig zu machen, um den Preis, daß die zarische Regierung die Duma einberuft und dem Liberalismus Konzessionen macht. Sogar von einem liberal-konservativen Ministerium ist die Rede. Auf der andern Seite, bei den Arbeitern und einem Teil der Bauernschaft, wird die rebellische Stimmung geschürt. Wie die innere Krise sich lösen und wie sie auf die Fortführung des Krieges einwirken wird, ist garmicht abzuschätzen.

Italien im Krieg.

Es lohnt auch heute nicht, über die Kriegsergebnisse zu berichten. Verzeihend sei mir, daß man sich gegenseitig Verleumdung der Kriegsergebnisse nachsagt, besonders der, die fürs Rote Kreuz gelten.

Nach dem „Giornale d'Italia“ seien, wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, 150.000 italienische Reservisten und Freiwillige aus Argentinien nach Italien abgereist.

Interessant ist eine Meldung der „Post. It.“: Die italienischen Blätter wenden sich um die Niederlage von Lemberg herum. Der österreichisch-ungarische Bericht wurde klein, der russische groß und feil gedruckt. Sie schreiben noch, dies sei ohne alle militärische Bedeutung. Es sei kein österreichisch-ungarischer deutscher Sieg und keine russische Niederlage, sondern nur schönes Manöver für das deutsche Volk, das mit Illusionen gequält werde. Für die Russen habe es nur die Aufgabe, das Meer intakt zu halten; das sei durch den Rückzug erreicht.

Wie stimmt die Notiz mit der neulich gemachten Behauptung, daß der italienischen Presse die Wiedergabe von amtlichen Kriegsberichten der Zentralmächte verboten sei?

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

London, 24. Juni. (W. V. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Lloyd's Agentur meldet aus Cullercoats: Heute ist von dem Dampfer „Roma“ folgende Nachricht eingetroffen: „Wir nahmen sieben die Befragungen des Drifters „Duetwater“ aus Peterhead und des Segelfischerbootes „Viceroy“ aus Aberdeen, mit Motoren unter-

wegs, auf, die gestern Abend 11 Uhr bei den Shetlandsinseln 25 Meilen östlich Skerries versenkt wurden. Sie melbten, daß gleichzeitig fünf andere Drifter versenkt worden seien.

Bergen, 24. Juni. (W. V. Nichtamtlich.) Der norwegische Dampfer „Roma“ ist heute mit der Besatzung des norwegischen Dampfers „Trauma“ hier angekommen, der auf der Fahrt von Archangelsk nach London, mit einer Holzladung an Bord, am Mittwochsabend in der Nähe der Shetlandsinseln torpediert und in Brand gesteckt wurde. Die Besatzung wurde von den Deutschen sehr höflich behandelt, die ein Boot mit der Besatzung der „Roma“ schleppten, welche in Sicht gekommen war. Die „Trauma“ war 1557 Bruttoregistertonnen groß.

London, 24. Juni. (W. V. Nichtamtlich.) Reuter-meldung. Die finnische Schonerboot „Lee“ wurde am Dienstag südlich der Färöerinseln durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Der Besatzung wurde 15 Minuten Zeit gelassen, um die Boote zu besteigen. Drei Granaten wurden abgeschossen; das Schiff sank aber erst, als es von einer Bombe getroffen wurde. Die Mannschaft wurde zwei Stunden lang von dem Unterseeboot geschleppt, dann kam ein dänischer Dampfer, der sie aufnahm und nach Vervik brachte.

London, 24. Juni. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der Panzerkreuzer „Roxburgh“ wurde am 20. Juni in der Nordsee von einem Torpedo getroffen, aber nicht ernstlich beschädigt. Das Schiff konnte unter eigenem Dampf seine Fahrt fortsetzen. (Der Kreuzer ist 1904 gebaut und nur wenig kleiner als die Schiffe der Minotaur-Klasse, von denen es erst fünf, eins sei torpediert worden. Red.)

Berlin, 24. Juni. (W. V. Nichtamtlich.) Am 22. Mai wurde in der Ostsee ein russisches Unterseeboot aufgefunden vom „Alula“-Typ, durch ein deutsches Flugzeug 25 Seemeilen östlich Gotland mit Bomben beschoßen. Der Erfolg konnte damals nicht festgestellt werden. Nunmehr wird von russischer Seite zugegeben, daß das Unterseeboot verloren gegangen ist.

Dr. Derburg befand sich tatsächlich auf dem von den Engländern freigelassenen norwegischen Dampfer „Bergensfjord“. Voraussichtlich wird er am Samstag in Berlin eintreffen.

Ein französischer Offizier über das französische Heer.

In dem Tagebuch eines gefangenen französischen Offiziers finden sich die folgenden, hier in wortgetreuer Uebersetzung wiedergegebenen Aufzeichnungen:

„Ein Wald von Rhododendren, Anemonen und Vögeln. Der Wind singt leise in den Zweigen der Birken, die sich leicht in seinem schmeichelnden Hauche wiegen. Die wilden Strichen blühen, ich habe mir einen ganzen Strauß Rhododendren an die Feldbinde gesteckt. Ich setze mich auf einen bemosten Stein und bin ganz allein, ganz allein in der träumerischen Stille dieses Nachmittags: ist es möglich, daß die dumpfen Schläge, die der Wind von Norden herüberträgt, wieder Kanonenschüsse sind, dieselben Kanonen, die in der flandrischen Hölle donneten?“

Hier wäre es idyllisch, wenn nicht die garstigen Dinge wären, die es auch in Friedenszeiten gibt: die Bitterkeit, mit der man die Kriegskreuze den Schreiberseelen und Bedienten hinter der Front verleiht sehen muß, den Arken, die dem Oberst den Wein einschleusen, während unterhalb im Granatfeuer steht: die Kriegskreuze, die man dem einfachen Soldaten bereithält, der im Schützengraben seine Haut zu Markte trägt, um einem verwundeten Kameraden das Leben zu retten. Alles wird in diesem wohlorganisierten Kriege von den Dingen dahinten verdrängt, die Menschen, die Vorteile, die Tabakpfeife und der Champagner, die neuen Uniformen, die Treppen und die Kriegskreuze. Wem kommt überhaupt nichts hin, als was von den Vorgesetzten kommt. Einen von uns Offizieren hat man antreten lassen, um von ihm im Namen des Ministers Rücksicht für einen Brief zu fordern, in dem er geschrieben hatte, seine Leute hätten keine Lust mehr, und ich selbst bin gestern zartfädelig gefragt worden, ob ich nicht vielleicht einmal in meiner Korrespondenz unvorsichtig gewesen sei, und ob nicht etwa die Zurücksetzung, die mir zuteil geworden ist, auf diese Weise zu erklären wäre.

Der Oberbefehlshaber ruft uns eines Tages zusammen, um uns Vorwürfe darüber zu machen, daß wir nicht rücksichtslos genug seien, und uns zu befehlen, daß wir den Mannschaften den Haß gegen alles Deutsche predigen sollten. „Machen Sie den Haß Ihren Soldaten zur Pflicht, pflanzen Sie ihn in Ihre Familie, erziehen Sie Ihre Kinder zum Haß.“ Und zum Schluß verbietsert uns das Obel, die Ökramlampen und die Waggisuppen. — Ich überreibe nicht und füge nichts hinzu. Ich aber, ich verleihe meine Leute und weiß, was sie gern hören möchten: „Ihr habt es lange schlecht gehabt — ihr werdet es auch wieder besser haben. Hier habt

Genilleton.

Der Hund.

Von Paul Hans Eitel.

Der Hund hielt treue Wacht.

Es war ein elender, struppiger, grauhaariger Kexl, eine Art Neufundländer, ein Bastard, mit großen, braunen, dummigen Augen, die alle Gegenstände und selbst die Luft, den Himmel mit einer einzigen, dunklen, verträumten Frage angustarten schienen.

Ununterbrochen lag er vor dem Hauseingang mitten auf dem Bürgersteig, bei Tag und Nacht, neben seiner kleinen Herrin aufgestreckt. Bei jeder Verhinderung, die sie hin und wieder auf eine Minute, als machte er sich Gewissensbisse darüber, daß er treulos an ihr handle, wenn er sie auch bloß einen kurzen Augenblick verließ. — Aber der Trieb, seine brennende Junge mit ein paar Tropfen vom dem trüben Wasser in der gegenüberliegenden Straßengrube zu beschenken, war zu groß. Bei jedem Schritt drehte er sich um nach ihr, als wollte er sie im Voraus um Verzeihung bitten für seine Schwäche; und immer noch ährend, schlich er geduckt weiter, mit dem instinktiven Gefühl, daß er ein großes Unrecht begehe. Dann eilte er aber schnell, mit zwei, drei Schritten zu der schmutzigen Wassergrube, und kaum sich Zeit lassend, seinen brennenden Durst ganz zu löschen, rannte er sofort wieder an seinen alten Platz zurück und schlich um seine Herrin, sie demütig und unterwürfig beschauend, in der Erwartung, daß sie ihm böse sein könnte.

Aber seine kleine Herrin rührte sich nicht. . . .

Sie lag regungslos, regungslos schon seit vielen Tagen. . . . und unangenehm, beinahe ebenso regungslos wachte der Neufundländer neben ihr, den Kopf zwischen seinen Vorderpfoten. Es war noch ein Kind, ein kleines Mädchen von dreieinhalb oder vier Jahren. . . .

Das Köpfchen war ein wenig zur Seite geneigt; aber diese Art, wie es auf dem linken Arm gelagert lag, hatte etwas Stilles, Gewalttames an sich, als ob das Genie umgedreht worden wäre. Die langen, lichtblonden Haare fielen in den Nacken, an dem ein breiter, dunkelroter, fast schwarzer Fleck schimmerte.

Vor ihm, kaum einen halben Schritt entfernt, lag ein kleiner, gelber Quattrill, und trampelhaft hatte das Kind seinen rechten Arm ausgestreckt; die gespreizten, erwartenden Finger verfielen vergeblich, ihr Spielzeug zu heischen. Und selbst jetzt noch, im Tode, lag der ganze weinliche Born auf dem Gesicht, in dem

trozig verzogenen Mäulchen, in dem immer noch der letzte Ton eines großen, finstlichen Schmerzes zu erklingen schien.

So, in dieser Stellung, hatte die Kleine das Unheil überbracht, als ihr der Ball aus dem Hause zur Davongelaufen war — neben dem Neufundländer das letzte Spielzeug, das letzte Wesen, das ihr noch verblieben war und mit dem sie sich unterhalten konnte; denn ihre Mama schielte. . . . schielte schon so unendlich lange und rührte sich nicht. . . . Das Kind rannte schnell hinterher; aber draußen, kurz vor dem Eingang, stolperte es und fiel hin.

Das Kind blieb liegen. Es schrie zunächst, wie erkrankt über sein Ungeschick, das unerwartet über es hereinbrach. Dann aber bemerkte es seinen Ball, und nun stieß es, trampelnd danach, einen langen, zornigen Schrei aus. Aber plötzlich bligte es in seiner Nähe auf, schwarz und furchtbar. Eine rote, glühende Flamme stieg empor — und in derselben Sekunde erscholl auch schon ein fürchterliches Donnern, als ob alle Häuser ringsherum zusammenbrächen. Das aber sah und hörte das Kind nicht mehr. . . . Ein Stuhl traf es und rief ihm den Nacken auf.

Der Neufundländer kam erst später hinzu. Als er seine kleine Herrin draußen liegen sah, lief er laut bellend heraus; aber anfangs hielt er sich in drei Schritt Entfernung vor ihr. Er glaubte, daß sein kleiner Cuddehuf, der ihm oft hart zuschlug, auf einen neuen Einfall geraten wäre, ihn zu necken, und da er Langeweile verspürte, war er gern damit einverstanden. Er umlief sie, im Kreise herumtanzend, mit wilden Sprüngen, duckte sich nieder, laut schnaubend und prustend, und lud sie auf alle Arten. Darauf sprang er wieder in die Höhe und rannte auf die andere Seite, zu ihrem lichtblonden Köpfchen. Hoffte er, daß sie schielte; aber nein — sie sah ihn ja an. . . . Das eine Auge war weit aufgerissen und starrte ihm groß und tief entgegen, während das andere halb unter ihrem linken Arm versteckt lag. Und es schien ihm, als wäre es größer geworden, es lag ein merkwürdiger, fragender, sinnender Ausdruck darin, als wäre der kleine hochtote Schall wirklich auf eine neue Idee geraten, ihn zu necken.

Da dachte er, es seiner kleinen eigenartigen Herrin mit gleicher Münze heimzuzahlen, und er strichte sich drei oder vier Schritte vor ihr lang hin, ebenso bewegungslos wie sie. Nur aus seinen braunen Augen blinzelte er verstoßen zu ihr hinüber und beobachtete sie scharf auf jede Bewegung.

Aber schließlich wurde es ihm zu langweilig. Er richtete sich wieder auf, lief zu ihr hin und beschauerte ihre kleinen runden Mäulchen, um sie zu küssen, kuschte sie leicht mit der Wote auf den Nacken. Nachgerade schien es ihm aber doch höchst lustig, daß sie sich immer noch nicht rührte, und endlich ersuchte ihn eine bange Unruhe.

Er heulte und winselte, um sie aus ihrem starren Schlaf zu wecken, und sah sie in langer Erwartung an, seinen erschreckten Augen an. Ihm lag ein neuer Versuch an die Nase, den er bisher an ihr nicht konnte. Er beugte sich über sie. . . . Und darauf erscholl von neuem sein Geheul die stille tote Straße hinunter, laut und klagend. Aber aus dem tiefen Schweigen der halberstörten Häuser mit den eingestürzten Dächern, den teilweise zerfallenen Mauern, Klang nur seine eigene Stimme zurück, dumpf, wie aus einem weiten, ungeheuren Grab.

Als der Neufundländer sah, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren, lauerte er sich still und lauerig neben seiner kleinen Herrin nieder. Sie würde vielleicht von selbst erwachen — und so lange wollte er sie beschauen, daß ihr niemand ein Leid antun könnte.

Eine geraume Weile blieb er liegen. Dann aber sprang er plötzlich auf und schoß in das Haus hinein. Ihm war etwas eingefallen, und er rannte die alte, schiefe Holztreppe mit zwei Schritten hinauf.

Die erste Tür stand angelehnt. Er stieß sie auf mit dem Kopf und lief über einen zerplatzten Teppich mit eingemachten Früchten, die am Boden verstreut unterlagerten, einen Topf, den das Kind unlängst oben vom Küchensims, last mitten auf seinen Rücken, hinuntergeworfen hatte. Es hatte die letzten drei Tage davon gekostet. . . . Rings in den Winkeln lagen einige vertrocknete, halb aufgenommene Brotkrumen. Und ganz im Dunkel, in dem tiefen, schwarzen Winkel des Herdes lagten einige Bettlätter, Kapstücken und alte Lumpen herab — seine Lagerstätte, die zuletzt seine kleine Herrin mit ihm geteilt hatte. . . . Aber ohne diese Dinge im geringsten zu beachten, lief er zur zweiten Tür, die weit offen stand und durch die eine eingeatmete Wärme in die dunkle Küche floß, wie mütter, gedämpfter Sonnenschein.

Er sprang über ein paar umgestülpte Stühle hin zum Sofa, das in der Ecke neben dem Fenster stand. Das Zimmer bot einen traurigen Anblick. Durch die dicke Mauer klang ein weiches, ungeheures Loch, wie von der gewaltigen Faust eines Riesen eingeschlagen. Und oben von der Decke baumelte, mitten in dem breiten, gähnenden Spalt, ein großer Balken herunter, schräg, wie ein riesiger toter Arm, der frei in der Luft hing.

Die Vorhänge an den beiden Fenstern waren dicht heruntergelassen, wie um das furchtbare Grauen, das von draußen hereinbrang und die ganze Erde erschütterte, abzuhalten oder ein wenig zu dämpfen. Und aus dem großen Loch in der Wand fiel das Licht auf eine junge, weibliche Gestalt, die in trauernder Stellung am Boden zusammengesunken lag, den schlanken Oberkörper mit den weichen Linien in die Ecke des Sofas gepreßt. Sie schien zu schlafen. . . . Die eine Hand hing schlaff herunter, während die

Preussischer Landtag.

Berlin, 24. Juni.

Fortgesetzt wird der Bericht der Budgetkommission über die Kriegswirtschaftlichen Fragen.

Abg. Frhr. v. Seck und Reutirch erstattet den letzten Bericht betr. die Verhandlungen über Ostpreußen. Ueber die Festsetzung der Vorentscheidungen sind im allgemeinen Klagen nicht erhoben worden; sie betragen bisher 125 Millionen Mark. Die Regierung hat es als ihre Pflicht anerkannt, Ostpreußen volle Entschädigung für die der Provinz durch den Krieg zugefügten Verluste zu gewähren. (Bravo!) Zur wirtschaftlichen Bedienung Ostpreußens nach dem Kriege hat die Kommission als dringend notwendig bezeichnet den Ausbau der Eisenbahnen und den Bau des Littanals. (Beifall.)

Stellvertretender Ministerpräsident Dr. Delbrück: Wir waren uns in der Kommission darüber einig, daß die getroffenen Maßnahmen zur Sicherung der Volksernährung, abgesehen von ungewollten und unerwünschten Begleiterscheinungen, doch zu einem vollen Erfolge geführt haben. Wir haben Verdorn nicht nur bis zum Schluß des Krieges, sondern wir konnten sogar die Marktpreise ermäßigen in einer Zeit, wo im Ausland das Gegenteil zu beobachten war. Die, wie sich nun herausgestellt hat, überreichlichen Kartoffelreserven

ermöglichen uns, auch eine erhebliche Reserve von Kartoffelprodukten in das neue Jahr hindüberzunehmen, die uns bei der Sicherung des Getreides und als Futtermittel wertvolle Dienste leisten können. Es bestand volle Uebereinstimmung darüber, daß im nächsten Erntejahre nach denselben Grundfätzen gewirtschaftet werden soll, wie in diesem. Wir wollen bleiben bei Höchstpreisen, bei der Beschlagnahme, bei der Reglementierung und Kontrolle, nicht nur auf dem Gebiet des Brotgetreides, sondern auch auf dem der Futtermittel. Wir können der sicheren Ueberzeugung sein, daß uns im nächsten Jahre die Versorgung des Volkes mit Brotgetreide erst recht gelingen wird.

Abg. Dr. Wiemer (Fortf. vgl.): Die Ehrenpflicht des Vaterlandes, für die Familien der Gefallenen zu sorgen. Einzelne Lieferungsverträge haben ihre Pflicht nicht erfüllt. Der Hausbesitzer muß vor einer dauernden Erschütterung seiner Existenz geschützt werden. Die Kriegsgeldbesitzer sind in glänzender Gerechtigkeit. Hoffentlich bleibt auch bei der weiteren Regelung der Volksernährung jeglicher Partikularismus ausgeschaltet. Zurückweisen müssen wir das Verlangen des Landwirtschaftsrats, die Entscheidung in die Hände der Produzenten zu legen. Wer sich an Lebensmittelpreisen in Kriegsjahren bereichern will, verflucht sich an der Allgemeinheit. Die Futtermittel müssen verbilligt werden. Der Landwirtschaftsminister hat den Wilschaden unterdrückt; hoffentlich fällen sich seine Urtheile nicht nach dem Willen. Wir alle wollen einen baldigen Frieden; aber wir alle sind entschlossen, auszuhalten und durchzuhalten, solange, was kommen mag. Zu dem

Streit in der Sozialdemokratie

meint ich, daß die Mehrheit der Partei auf der Seite Hugo Reimanns steht, der in den „Sozialistischen Monatsheften“ geschrieben hat, daß kein Deutscher den Ruf „Die Waffen nieder!“ erheben wird, bevor die Gegner anerkennen, daß uns die Ausnutzung unserer wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte nicht verboten werden darf. (Abg. Dr. Liebknecht: Wir sind ganz anderer Ansicht!) Trotzdem sind wir der Ueberzeugung, daß Reimann die Mehrheit hinter sich hat. (Abg. Liebknecht: Antworten!) Die Einmütigkeit des Volkes ist eines der wichtigsten Mittel, um unsere Bestrebungen durchzusetzen. (Abg. Liebknecht: Kapitalistische Interessen! Unruhe rechts. Auf: Ruhe!) In der Einmütigkeit liegt die Sicherheit gegen die Wiederkehr solcher freventlicher Ueberfälle. (Lebhafter Beifall links. Abg. Liebknecht: Die Massen wollen den Frieden!)

Abg. Braun (Soz.):

Siegreich haben wir bisher alle Angriffe unserer Feinde abgewehrt, aber ein innerer Feind zehrt an Mark unseres Volkes, das ist der Lebensmittelmangel. (Sehr richtig! bei den Soz.) Während brauchen Millionen unseres Volkes Leben und Gesundheit für das Vaterland opfern, macht sich dieser innere Feind an die zurückgebliebenen wehrlosen Frauen und Kinder heran. Diesen gefährlichen inneren Feind mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen, ist eine Ehrenpflicht gegenüber unseren Brüdern im Felde. Wir müssen nicht nur für die Volksernährung notwendigen Lebensmittel sicherstellen und ihren Verbrauch einteilen, sondern vor allem müssen sie zu erschwinglichen Preisen zur Verfügung stehen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die

schamlose Spekulation und Preistreiberie

in den ersten Monaten des Krieges gehört zweifellos zu den schmerzhaftesten Mängeln der Geschichte des ersten Kriegsjahres. Die Regierung ist rechtzeitig auf diese Erscheinungen und ihre Folgen aufmerksam gemacht worden. Gewissenlose Spekulanten haben die Panik der ersten Kriegswochen zur Bereicherung ausgenutzt. Auf dem Lebensmittelmangel herrschte eine verwerfliche Preistreiberie. Viele Getreidemühlen zahlen jetzt die doppelte Dividende und mehr. Die Preistreiberie auf dem Gebiet der Brotversorgung ist ganz unerbittlich. Die Produktionskosten sind nicht gering. Es lag kein Grund zu höheren Preisen vor. (Sehr richtig!) Das Volk verlangt eine wesentliche Herabsetzung der Brotpreise. Die „Kölnische Zeitung“ hat mit Recht schon am 27. Oktober drauf hingewiesen, daß an gewissen Stellen eine krasse Interessenpolitik eingeschlagen hat. Das trifft leider heute noch zu. Es wuchs sich die

Kartoffelfrage zu einem Skandal

aus. Es verdrängen jetzt Tausende von Zentnern Kartoffeln! (Abg. Adolf Hoffmann (Soz.): Wo sehen nun die Vaterlandsverräter?) Ein Landwirt in Hannover hat den Ausspruch: Lieber die Kartoffeln verkaufen lassen, als sie für 4 Mark verlaufen! (Hört, hört!) Das sind Schäden des Schlachtfeldes! (Sehr richtig! bei Soz. und Fortf.) Dabei hat der bayerische Bauernführer Dr. Heim erklärt, daß 220 Mark ein ausreichender Preis sei. Als die Kartoffeln in die Reime schossen, wußte man plötzlich nicht mehr, wozu mit ihnen. Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt, daß die Landwirte „enttäuscht“ seien. Eine Enttäuschung ist aber eine viel zu geringe Strafe für diese Landwirte, die sich verpekuliert und das Volk haben hungern lassen! (Sehr richtig! bei den Soz.) Die hohen Schweinepreise haben zur Folge, daß die Familien der Kriegsteilnehmer, die auf die karglichen Kriegszuschüsse angewiesen sind,

auf den Fleischgenuss verzichten müssen.

Für das Fleisch müssen Höchstpreise eingeführt werden und nötigenfalls muß, wenn nicht genug Fleisch vorhanden ist, der Fleischverbrauch ebenso kontingentiert werden, wie der Brotverbrauch. Der Reiche darf nicht infolge seines gefüllten Geldbeutels ebenfalls Fleisch wie bisher genießen können, während der ärmere Teil der Bevölkerung sich den Fleischgenuss verweigern muß. Nicht nur die Not im Volke wächst, sondern auch eine berechtigter Unzufriedenheit. Diese Forderung kann nur durch ein entsprechendes, das Profitteresse von Produzenten und Händlern nicht schonendes Eingreifen der Regierung bekämpft werden.

Millionen-Vermögen werden verdient,

während das Volk unnötigerweise hungern muß. Man redet so viel vom Burgfrieden. Aber der Burgfriede verlangt nicht, daß ein großer Teil des Volkes, dem man in Preußen sogar ein freies Wahlrecht versagt, unerbittlich wirtschaftliche Not leidet, damit die Profittiere ihre Vermögen verdienen können. (Zustimmung bei den Soz.) Dann

wird der Burgfriede zur Farc, zum Betrug!

Dann kommt er lediglich den Reichen zugute, die das größte Unglück, das die Menschheit getroffen hat, dazu benutzen, aus ihm Kapital zu schlagen, und die deswegen auch für eine Fortführung des Krieges bis zur Verwirklichung der verheerenden Annexions- und Eroberungspläne eintreten. Ich erinnere nur an die Rede, die kürzlich Frhr. v. Wangenheim gehalten hat. Die große Mehrheit des Volkes hat den dringenden Wunsch, daß die Regierung keine Gelegenheit, zu einem baldigen Friedensschluß zu gelangen, verpasst. (Sehr wahr! bei den Soz.) Sie sollte im Interesse des

Vaterlandes alles tun, um eine weitere Verschärfung der internationalen Lage zu vermeiden. (Zustimmung bei den Soz.) Ich protestiere auf das entschiedenste

gegen alle Annexionsbestrebungen,

mögen sie von deutschen Bundesfürsten, von politischen Interessengruppen und von sonst wem proklamiert sein. Leider scheint die Regierung dem auch nicht ganz abgeneigt zu sein. Die Verwirklichung dieser Bestrebungen würde ein Unheil für das Reich sein, eine schwere Schädigung für die kulturelle Entwicklung unseres Vaterlandes. Solche Eroberungen verstoßen gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker und legen die Keime zu neuen Kriegen. Die Sozialdemokratie lehnt sie entschieden ab. (Sehr wahr!) Das deutsche Volk will keine Eroberungen, keine Annexionen, es will den Frieden ohne Demütigung ohne Bezwangnahme. (Beifall der Soz.)

Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Delbrück: Alle Stände müssen zusammenhalten, der Vortrager aber hat einzelnen Ständen Vorwürfe gemacht. (Widerstand der Sozialdemokraten.) Wenn Sie ruhig angehört wurden, so müßten Sie auch einen Minister reden lassen. (Lebhafter Zustimmung.) Die Regierung ist ernstlich bemüht, billige und ausreichende Ernährung des Volkes zu sichern. Die Höchstpreise entsprechen der im Kriege unvermeidlichen Verteuerung der landwirtschaftlichen Produktion. Denken Sie nur an die Entziehungen der Erntearbeiter, an die Pferdeabhebungen und an die Futtermittelverteilung! Das Durchhalten erfordert eine leistungsfähige bleibende Landwirtschaft. Zu niedrige Höchstpreise verhindern, daß Ware auf den Markt kommt. (Zurufe der Sozialdemokraten: Beschlagnahme!) Ganz meine Meinung; aber bei Fleisch und Kartoffeln ist es nicht möglich. Wir tun, was wir können, und finden dabei die Unterstützung der Rechten dieses Hauses, die ein ebenso warmes Herz für das Vaterland und für die Städte hat, wie jeder von uns. Entschieden weise ich den Vorwurf des Abgeordneten Braun zurück, als würde uns

die Angst vor den Agrariern

leiten. Weitere Maßnahmen gegen die Fleischverteilung werden erzwungen. Das Interesse des Vaterlandes erfordert, daß Volksernährung und Regierung an einem Strang ziehen. Zurufe der Sozialdemokraten: Das Volk nicht ausschüttern! Unser Ziel muß sein, den Krieg so zu beenden, daß wir nicht noch einmal einen solchen Krieg zu führen brauchen. Wenn Sie (zu den Sozialdemokraten) Verständnis für die wahren Bedürfnisse des Vaterlandes haben, dann müssen Sie gleichfalls diesem Ziel zustimmen. (Großer Beifall, in dem die Zurufe der Sozialdemokraten untergehen.)

Abg. Leinert (Soz.): Dr. Delbrück hat die Vorwürfe Braun auf ein seltsames Geis geschoben. Wir alle wissen doch, daß die Regierungsmassnahmen unvollständig waren. Weil man keine Höchstpreise für Futtermittel festsetzte, kam die Fleischverteilung, und diese Lage nützte die Preistreiber aus. Gegen die unerbittliche Festsetzung von Höchstpreisen durch die Innungen muß eingeschritten werden. Redner fordert

Ausdehnung der Familienfürsorge

auf die Pflegekinder und begünstigt den Geist des Wohlwollens in der vom Minister des Innern verfügten Ausdehnung der Unterstützung auf Eltern und Großeltern, wenn der Eingekerkerte ihre Ernährer war. Der Ausbau der Unterstützung ist ein Mittel, die Begeisterung zur Abwehr unserer Feinde zu erhalten. Ausreichende Sorge für die dabei zurückgebliebenen ist das mindeste, was wir denen schuldig sind, die so lange kämpfen und schließlich wünschen, endlich zu den Ihrigen zurückzukehren, wenn sie auch natürlich, wenn's so sein soll, entschlossen sind, weiterhin ihre Pflicht zu tun, so lange, bis ein ehrenvoller Frieden erkämpft ist. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. v. d. Osten (kons.) bestritt, daß eine große Masse Kartoffeln dem Verderben ausgehe! sind. Die übrig bleibenden Kartoffeln werden entweder in Dauerware übergeführt oder sonstige verbraucht werden. Alle Stände, auch die Arbeiter, haben ihre Schuldigkeit getan. Mit Entrüstung wird hier wie im Lande der Gedanke zurückgewiesen, als habe irgend ein Stand unseres Volkes seine persönlichen Interessen über die der Allgemeinheit gestellt. (Beifall rechts.)

Abg. Frhr. v. Seck (fortf.): Die Ausführlichkeit, mit der Abgeordneter Braun hier sprach, soll offenbar nach außen wirken. Ich protestiere gegen den Versuch, unter unzulässiger Verallgemeinerung von Einzelfällen Vorwürfe gegen weite Kreise in einem Tone zu erheben, der uns so lebhaft an vergangene Zeiten erinnerte, die wir überwunden glaubten. (Lachen und Unruhe bei den Sozialdemokraten.) Die Rede des Abgeordneten Braun erinnerte an das Pronuntiamento Soares, Autschs und Bernsteins. Hätten wir die Politik getrieben, die die Sozialdemokraten vor dem Kriege vertreten haben, so wären die Russen heute in Berlin, und wir wären am Verhungern. Herr Braun hat wohl noch nicht ausreichend umgesehen. Halten wir durch und nehmen wir beim Friedensschluß nur Rücksicht auf unsere eigenen Interessen, nicht auf andere Völker. (Lebhafter Beifall rechts, lachen bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Perold (Zentr.) weist gleichfalls die Ausführungen Brauns scharf zurück und wird dabei mehrfach vom Abg. Strobel unterbrochen, der schließlich einen Ordnungsruf erteilt. Wir müssen den Krieg zu dem Ende führen, daß

Deutschland noch stärker wird,

um in Zukunft gegen feindliche Angriffe noch sicherer zu sein. Einzig in der Weltgeschichte ist das wirtschaftliche Prosperieren der Festung Deutschland gegenüber den Feindesländern, die von der ganzen Welt her verpflegt werden. Die Einigkeit des Volkes und Gottes Hilfe werden uns zu Erfolgen erzielen lassen, welche künftige Kriege zurückhalten. (Beifall. Abg. Strobel: Eroberungspolitik! Abg. Dr. Liebknecht: Wir wollen den Frieden!) Das ganze deutsche Volk ist einmütig entschlossen zusammenzutreten, nicht zu wanken und nicht zu weichen, bis ausreichende Erfolge erzielt sind. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Fuhrmann (natl.): Abgeordneter Braun hat nichts gelernt und nichts vergessen; er hat das alte Lied gesungen. Die Sozialdemokratie beweist, daß sie nicht umkern. Der Sozialdemokratie liegt wenig an einer Besserung der Zustände, sondern nur an Reden zum Fenster hinaus, damit sie zeigen, daß sie allein die schaffende Arbeit verrichten. Wenn Abgeordneter Braun

Profittmacher und Annexionspolitiker

identifiziert hat, so weist ich diese schamlose Verleumdung ehrlicher Männer, die der Ueberzeugung sind, daß wir diesen Krieg nicht ohne Vergrößerung des Reichgebietes abschließen wollen (Abg. Liebknecht: Wir wollen den Frieden!), diese schamlose Unterstellung der niedrigen Motive auf das schärfste zurück. Es ist eine Annäherung der Sozialdemokraten, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen. Gleich, zu groß ist der Blutstrom und das Tränenmeer, die dieser Krieg dem Volke gebracht hat; aber nicht von baldigem Frieden ist die Rede, sondern davon, durch diesen Krieg das für uns kommt. Wir wünschen die Stellung in der Welt, die uns gebührt und die allein neue Kriege verhindern kann. Das deutsche Volk wünscht, daß die große Schicksalsstunde nicht ungenutzt gelassen wird! (Lebhafter Beifall bei den National Liberalen.)

Ein Schlussantrag wird angenommen.

Nach persönlichen Bemerkungen, in denen Braun behauptet, nicht entgegen zu können, werden die Vorschläge der Kommission einstimmig genehmigt.

Schluss der Sitzung nach 4 Uhr.

Telegramme.

Sicherstellung des Kriegsbedarfs.

Berlin, 25. Juni. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt über eine neue Verordnung zur Sicherung des Kriegsbedarfs, die der Bundesrat erläßt. Danach können dem Eigentums-erwerb a l l e im Reichsgebiet vorhandenen Gegenstände unterworfen werden, die bei der Herstellung von Kriegsbedürfnis-

sen zur Verarbeitung oder sonstigen Verwendung gelangen, also Rohstoffe, Halbfabrikate usw., ferner alle Stoffe, die bei dem Betriebe von Gegenständen des Kriegsbedarfs gebraucht werden, z. B. Benzin und Schmieröl für Kraftwagen. Die Lebens- und Futtermittel unterliegen dem Zugriff nach dieser Verordnung nicht. Um den praktischen Bedürfnissen gerecht zu werden, ist die Möglichkeit vorgesehen, daß das Eigentum auch an Kriegsgütergesellschaften, an die mit Geerestlieferungen beauftragten Unternehmer oder an sonstige Personen unmittelbar übertragen werden kann. Bei der Verwertung des Uebernahmepreises sollen die Interessen der Reichskasse und damit der Volksgemeinschaft durch eine Beschränkung der unangemessenen Preistreiberie Berücksichtigung finden, jedoch ist vorgeschrieben, daß der Friedenspreis eine den Umständen entsprechende Erhöhung erfährt. Ein Zuschlag zum Friedenspreis ist oft schon durch den Zuwachs von Fracht- und Lagerkosten, sowie sonstigen Handlungskosten geboten. Darüber hinaus soll demjenigen, welchem das Eigentum entzogen wird, ein Entgelt gewährt werden, welches indessen keinesfalls zu einer unangemessenen Bereicherung des Eigentümers auf Kosten der Volksgemeinschaft führen darf. In welcher Höhe der Gewinn angemessen ist, wird von der Lage des Einzel-falles abhängen. Diese Frage muß daher in die Hand eines unparteiischen Schiedsgerichts gelegt werden. Die Verordnung gibt daher eine von der Enteignung unabhängige Zugriffsmöglichkeit. Der Beschlagnahme geht in der Regel die Enteignung voraus, braucht aber nicht immer die Enteignung zur Folge zu haben. Wenn es den Umständen nach der Billigkeit entspricht, wird dem Besitzer für die Verwahrung und pflegliche Behandlung beschlagnehmter bei ihm lagernder Ware eine angemessene Entschädigung gewährt.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Gastspiele der Schauspielgesellschaft Rina Sandom.
Freitag, 25. Juni, 7 Uhr: Zum ersten Male: „Der Revisor“.
Samstag, 26. Juni, 7 Uhr: „Die Kreuzknechte“.
Sonntag, 27. Juni, 7 Uhr: „Der Revisor“.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Frankfurter Opernhaus.

Donnerstag, 24. Juni, 7 Uhr: „Polenlied“. 34. Vorstellung im Don-
nerstag-Abonn. Gewöhnl. Pr.
Freitag, 25. Juni, 6 Uhr (Wagner-Johann X): Der Ring des
Nibelungen. 3. Tag: „Götterdämmerung“. Aufh. Ab. Gew. Pr.
Samstag, 26. Juni, 7 Uhr: „Silvana“. 34. Vorstellung im Samstag-
Abonn. Gewöhnl. Pr.
Sonntag, 27. Juni, 7 Uhr: „Margarethe“. 34. Vorstellung im Sonntag-
Abonn. Gewöhnl. Pr.
Montag, 28. Juni: Geschlossen.
Dienstag, 29. Juni, 7 Uhr: „Die Jüdin“. Im Abonn. Gew. Pr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Das Schauspielhaus bleibt bis auf weiteres geschlossen, da das Gast-
spiel von Eris Tivoler Bauerntheater zunächst nicht stattfinden
kann. Die Abonnementsvorstellungen beginnen wieder am
13. Juli.

Neues Theater.

Vom 1. bis 30. Juni geschlossen.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die
Gelegenheit ergreifen, **billig** einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein. 08050

Schuhwarenhäuser.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität
zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen.
Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Flaschenbierhandlung

von Joh. Walter, Wiesbaden

empfehle Frankfurter Bürgerbräu,
hell u. dunkel. Lieferant des Kon-
sumvereins Wiesbaden u. Umgegend.
Bestellungen nehmen entgegen: die
Verkaufsstellen d. Konsumvereins.
Lieferung von 10 Flaschen frei ins
Haus. — Telefon 2856.

Die Erbjünde.

Roman von Hans Kirchsteiger.
(278 Seiten) 90 Pf.

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17.

Neueste Karte

von allen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges 1914/15.

Auf der Rückseite noch Uebersichtskarte von
England und der Nordseeküste, sowie Ueber-
sichtskarten der deutschen Kolonien.

Preis 25 Pfennige.

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17.

Genossen! Registriert für Euer Blatt!